

Bernardin Schellenberger

Aufstieg in die Weite

Stufen des Glaubens

topos taschenbücher

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	
Die Wanderkarte des Glaubens	11
Erste Stufe	
Der Glaube im Kleinkindalter	20
Der Anfang verheißt das Ziel	20
Die Zwiespältigkeit unseres Daseins	29
Zweite Stufe	
Der Glaube im Vorschulalter	38
Wenn der Gott der Kindheit getötet wird	38
Geschenke für die Vorstellungskraft	47
Rituale sind notwendig	55
Dritte Stufe	
Der Glaube in der mittleren Kindheit	64
Geschichten und Bilder, nicht Begriffe und Ideen	64
Eine naive Moral	72
Wandlungen der allzu einfachen Vorstellungen	81

Vierte Stufe

Der Glaube in der Jugend	91
Ein neues inneres Verhältnis zu sich selbst und der Welt	91
Die Frage nach der lebendigen Beziehung	99
Chancen und Gefährdungen	108

Fünfte Stufe

Der Glaube im jungen Erwachsenenalter	117
Die kritische Zeit der „Aufklärung“	117

Sechste Stufe

Der Glaube im mittleren Erwachsenenalter	126
Die aufregende Zeit der Lebensmitte	126
Tiefere Lebensweisheit	135

Siebte Stufe

Der Glaube im Alter	144
Die Welt mit Gottes Augen sehen	144
Der weise alte Mensch	153
Kind und Greis in einem	163

Literatur	173
Quellennachweis	175

Vorwort

„Sein Aufstieg dauerte lang. Aber am Ende war er weder verdrossen noch erschöpft. In seinem Herzen fand sich keine Bitterkeit, in seiner Erinnerung hatten die erfahrenen Mühsale kein Gewicht mehr. Einmal hat er über das Ende der Geschichte geschrieben: dass da nicht Bilanzen gezogen und Bücher abgeschlossen werden, sondern dass wir da endlich anfangen, dass wir da endgültig geboren werden. Tatsächlich verlief sein Leben in dieser Weise. Jede seiner Niederlagen stellte sich als Ausgangspunkt für Neues heraus, jeder Rückschlag wurde zu einem ersten Schritt; bei jedem der vielen kleinen Tode lernte er die Anfangsilben für einen neuen Satz.

Der Lebensweg des Menschen beschreibt immer einen Kreis. Das Universum erstreckt sich nicht geradeaus ins Unendliche, sondern biegt sich auf sich selbst zurück. Der Planet, auf dem wir leben, hat Kugelform, sodass alle unsere Fahrten in die Fremde bereits Fahrten nach Hause sind. Im Grunde führt kein Weg endlos fort. Niemand geht für immer verloren. Alle kehren lediglich auf unterschiedlichen Wegen heim.“

Diese Sätze hat Anthony Padovano über den amerikanischen Trappisten Thomas Merton geschrieben. Sie bringen treffend ins Wort, worum es im vorliegenden Buch gehen soll: um den inneren Weg, um den geistlichen Aufstieg des Menschen, der im Grunde der einzig interessante und lohnende ist, denn unsere äußeren Errungenschaften müssen wir früher oder später hinter uns lassen. Alle Seelsorge und Verkündigung sollte den Menschen diesen Weg und Aufstieg erschließen.

Von Anfang an sind im Christentum Anleitungen für den geistlichen Weg entworfen, Regeln für das Fortschreiten und Reiferwerden im Glauben entwickelt worden. Aber sie alle sind für eine Art „abstrakten Menschen“ verfasst, das heißt: Sie setzen – übrigens genau wie die Katechismen und Dogmatikbücher – als Leser oder Hörer einen Menschen voraus, bei dem Alter, Geschlecht, Herkunft, Kultur, Umwelt, Lebensbedingungen usw. keine Rolle spielen. Erst neuerdings sind wir uns dessen bewusst geworden, dass die menschliche Psyche im Laufe des Lebens starke Wandlungen erfährt und dass folglich auch die Glaubenswahrheiten in den verschiedenen Lebensaltern sehr unterschiedlich erfasst werden. Also müssen Sprache und Inhalt der jeweiligen „Wellenlänge“ entsprechen, um fruchtbar empfangen und ins Leben umgesetzt werden zu können. Das kann in manchen Fällen so weit gehen, dass ein und dieselbe satzhafte Aussage (und auch ein und dieselbe Lebensweise, ein und derselbe „Stand“) auf einer Alters- und Entwicklungsstufe „richtig“, auf einer anderen aber „falsch“ und schädigend sein kann. Ein Teil unserer dogmatischen und moralischen Streitereien rührt vermutlich daher, dass wir diese biografisch und entwicklungsmäßig bedingten Unterschiede verkennen und jeder den andern auf seinen Verstehenshorizont nötigen möchte, den er für den „objektiv“ einzig richtigen hält.

Es gibt inzwischen zahlreiche Arbeiten, die die innere Beziehung zwischen den Lebensphasen des Menschen und seiner religiösen Entwicklung untersuchen und darstellen. Ich selbst wurde darauf aufmerksam im Frühjahr 1990, als ich bei einer Tagung mit Religionslehrern ein eindrucksvolles Referat von Dr. Lothar Kuld zu dieser Thematik hörte. Sie faszinierte mich, und ich besorgte mir weitere Literatur darüber. Diese Litera-

tur ist allerdings durchwegs derart wissenschaftlich gehalten, dass sie dem „durchschnittlichen“ Gläubigen, der sie am dringendsten bräuchte, unzugänglich bleibt. So stellte ich mir die Aufgabe, die heutigen Erkenntnisse für meine Winzinger Gemeinde in eine allgemein verständliche Sprache umzusetzen. Vom Ostermontag bis Ende August 1990 hielt ich eine Predigtreihe zum Thema „Die Stufen des Glaubensbewusstseins“. Sie erfuhr lebhaftes Interesse; die Nachschriften der Predigten waren sehr gefragt und wurden sehr weit herumgereicht. Das Freiburger Institut für Religionspädagogik meldete sogar sein Interesse an, sie als Sonderheft seiner Reihe „Unterrichtsmodelle + Informationen“ möglichst vielen Religionslehrern in die Hand zu geben.

Diese unerwartet große Nachfrage ermutigte mich schließlich, die Predigtreihe als Buch herauszugeben. Das Ergebnis ist der vorliegende Band, für den ich die Texte leicht überarbeitet und mit zwei weiteren Predigten abgerundet habe.

Mit dem Verleger war ich einig, dass wir um der Lebendigkeit der Vermittlung willen die ursprüngliche Form – Predigten im Anschluss an bestimmte Sonntagsevangelien in einer konkreten Gemeinde – beibehielten.

Predigten – zumal, wenn man sie nicht von vornherein für eine Veröffentlichung vorsieht – sind allerdings keine wissenschaftlichen Arbeiten, und man belegt nicht präzise jedes Zitat und jede gute Formulierung, die man gerade irgendwo gefunden und sich dankbar zu eigen gemacht hat.

Die Literatur, die ich hauptsächlich für diese Predigtreihe verwendet habe, findet der Leser am Schluss dieses Buches angegeben. Aber aus dem Abstand von etlichen Jahren sehe ich mich außerstande, auch nur genau herauszufinden, was ich zi-

tiert und was ich selbst formuliert habe, geschweige alle Zitate zu belegen. So schmücke ich mich hier mit mancher fremden Feder, hoffe aber dennoch, genug Eigenes dazugetan zu haben, das dieses Buch zu „meinem“ Buch macht. Aber es geht ja gar nicht um „mein“ oder „dein“, sondern um *unseren* Weg im Glauben, um *unseren* Aufstieg in die Weite, bei dem wir einander die Hand reichen und möglichst viel miteinander teilen wollen.

Ich widme dieses Buch meinem Freund, dem Schuldekan i. K. Anton König in Donzdorf, der mich Tagungsmuffel zu besagter Tagung mitgenommen, mit Literatur versorgt und immer wieder zur Arbeit inspiriert und angespornt hat.

Ostern 2015
Bernardin Schellenberger

Einleitung

Die Wanderkarte des Glaubens

Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte. Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen, sodass sie ihn nicht erkannten. Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet? Da blieben sie traurig stehen, und der eine von ihnen – er hieß Kleopas – antwortete ihm: Bist du so fremd in Jerusalem, dass du als Einziger nicht weißt, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Er fragte sie: Was denn? Sie antworteten ihm: Das mit Jesus aus Nazaret. Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist. Aber nicht nur das: Auch einige Frauen aus unserem Kreis haben uns in große Aufregung versetzt. Sie waren in der Frühe beim Grab, fanden aber seinen Leichnam nicht. Als sie zurückkamen, erzählten sie, es seien ihnen Engel erschienen und hätten gesagt, er lebe. Einige von uns gingen dann zum Grab und fanden alles so, wie die Frauen gesagt hatten; ihn selbst aber fanden sie nicht.

Da sagte er zu ihnen: Begreift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. Musste nicht

der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht. So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, aber sie drängten ihn und sagten: Bleib doch bei uns; denn es wird bald Abend, und der Tag hat sich schon geneigt. Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss? Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück, und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt. Diese sagten: Der Herr ist wirklich auf-erstanden und dem Simon erschienen. Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach.

Lukas 24,13–25

Diese Geschichte der beiden Jünger, die traurig und mutlos nach Emmaus wandern; die unterwegs einen Unbekannten treffen; die auf dem Weg im Gespräch mit ihm vieles lernen und einsehen und denen schließlich am Ende des Weges überraschend die Augen aufgehen dafür, dass der, den sie schmerz-lich verloren hatten, schon immer bei ihnen gewesen war – diese Geschichte kommt mir vor wie ein Gleichnis unseres ganzen Lebens mit Gott.

Wie die zwei Jünger verlieren wir eines Tages unseren „Kinder-glauben“ und fallen heraus aus einer ganz selbstverständ-lichen Geborgenheit in Gott und aus der Überzeugung, dass es ihn gebe und dass er bei uns da sei.

Wie die zwei Jünger machen wir uns ohne ihn auf den Weg, um unsere Hoffnung auf andere Orte zu setzen und dort das Glück zu suchen, in Emmaus oder wo auch immer.

Wenn es gut geht, finden wir Weggefährten, mit denen wir über unseren verlorenen Glauben und unsere neuen Überzeugungen sprechen, und über die Frage, woran wir uns denn verlässlich halten können. Wenn es ganz gut geht, finden wir jemanden, der uns einen neuen Zugang zum Glauben erschließt; der uns die Augen öffnet, damit wir begreifen, dass unser Kinderglaube zusammenbrechen musste, weil er uns gehindert hätte, in einen tieferen Glauben hineinzuwachsen und zu reifen und eine neue Lebensweisheit und staunenswert neue Horizonte zu entdecken.

„Wenn es gut geht“, habe ich gesagt.

Soweit ich beobachten kann, geht es oft nicht gut; geht es nicht gut mit dem Glauben sehr vieler Menschen, sondern dieser Glaube kommt bereits im zweiten Lebensjahrzehnt abhanden, oder er bleibt stecken, bleibt unentwickelt und unreif.

Ich muss genauer sein. Ich muss genauer erklären, was ich unter „Glauben“ in diesem Zusammenhang verstehe.

Nicht verstehe ich darunter das Fürwahrhalten der Glaubenssätze, die die Kirche vorlegt – also alles, was im Apostolischen Glaubensbekenntnis, in einem Katechismus oder in einer Dogmatik steht. Das zu bejahen ist Sache des Verstandes. Darum geht es uns im Folgenden nicht.

Auch verstehe ich darunter nicht den tatsächlich gelebten Glauben – also das, was ein Mensch praktisch, und vielleicht ohne jemals viel darüber nachzudenken oder sich dessen bewusst zu sein, an christlichen Werten lebt: wie er sich hingibt an andere, wie er die Liebe übt, wie er sich einsetzt für das All-

gemeinwohl, wie er in Hoffnung und Tapferkeit sein Leben meistert, wie er sich verantwortlich weiß gegenüber Gott und seinem Gewissen. Ich bin der Überzeugung: Praktisch leben viele Menschen durchaus das, worum es in unserem christlichen Glauben geht und was im Letzten zählt.

Manche sind sich dessen selber aber gar nicht bewusst oder bekennen sich gar nicht als Christen. Das gibt uns Hoffnung für viele unserer sogenannten „ungläubigen“ Verwandten und Bekannten, um die wir uns sorgen und von denen wir traurig denken: „Wie schade, dass ich meinen Glauben nicht mit ihnen teilen kann!“

Wie viel Glauben ein Mensch im Tiefsten hat und ob und wie er mit Gott verbunden ist, das kann niemand sagen. Da sind Gottes Maßstäbe anders als die unseren.

Wir wissen lediglich: Am Ende unseres Lebens wird die *geliebte Liebe* zählen.

Diese Art Glauben meine ich im Folgenden auch nicht. Ich will vielmehr vom *Glaubensbewusstsein* sprechen – also von der Art und Weise, wie der einzelne Mensch seinen Glauben erfährt und spürt und was er über ihn denkt.

Das Glaubensbewusstsein beeinflusst und prägt nachhaltig die Glaubenspraxis. Das Ideal wäre, bewusst einen reifen, verantwortlichen Glauben zu haben; also nicht bloß spontan ein einigermaßen freundlicher, hilfsbereiter Zeitgenosse zu sein, sondern auch zu wissen, woher unsere besten Antriebe stammen; bewusst Kontakt zu haben mit der Quelle, die unser Leben speist; zur sinnvollen Lebenspraxis hinzu also auch noch ein erleuchteter, klarsichtiger Mensch zu sein, der weiß, was er tut und warum er es tut, und der sich ausdrücklich dem Geber aller guten Gaben verdankt und zu ihm eine persönliche Beziehung hat.

Dieses Glaubensbewusstsein des Menschen kennt Stufen der Entwicklung, genau wie unser Selbstbewusstsein Stufen der Entwicklung kennt.

In jedem Menschenwesen ist die Fähigkeit angelegt, Schritt für Schritt die Welt zu entdecken, mit ihr umzugehen, an ihr zu wachsen und zu reifen. Dafür gibt es bestimmte, immer wiederkehrende Gesetzmäßigkeiten.

Auch für die Entwicklung unseres Glaubensbewusstseins gibt es bestimmte Gesetzmäßigkeiten. In uns gibt es sozusagen die erbliche Anlage und Fähigkeit, Freunde und Partner Gottes zu werden.

An Ostern feiern wir Jahr um Jahr, dass wir als Getaufte zu Christus gehören und Anteil an seinem unvergänglichen Leben haben. Genauer genommen ist die Taufe der Einstieg in den Stufenweg einer Glaubensentwicklung, ist die Taufe der Einstieg in die Entwicklung unserer Fähigkeit, Gott immer besser zu erkennen und im Glauben immer erwachsener und erleuchteter zu werden.

Aber leider kommt diese Entwicklung allzu oft schon nach den ersten Stufen zum Stillstand. Sie kennt Umbrüche und Krisen und gefährliche Stellen, an denen es viele Menschen aus der Bahn wirft. Deshalb dachte ich mir, es wäre für uns alle interessant und wichtig, uns einmal sozusagen die „Idealgestalt“ des möglichen Weges anzusehen.

Oder, von Ostern her gesagt: Ich möchte beschreiben, welchen Weg die Stufen der „Auferweckung“ und Entfaltung eines wirklich glaubenden, geistlichen Menschen nehmen.

Die folgenden Gedanken sind eine Einleitung und ein kurzer Überblick über unsere ganze Reihe von Betrachtungen über die Entwicklungsstufen unseres Glaubensbewusstseins.

Grob umrissen wird uns dieser Weg über sieben Stufen führen:

1. *Der Glaube im Kleinkindalter.* Wie geben Eltern und Verwandte einem Ein-, Zweijährigen den Glauben oder Unglauben weiter? Sie tun das meist, ohne es recht zu merken. Es ist interessant, das einmal bewusst zu machen. Und vielleicht noch interessanter ist es, sich zu fragen: Was für eine Art Glauben habe ich in die Wiege gelegt bekommen? Denn davon, ob uns ein Grundvertrauen oder Grundmisstrauen ins Leben vermittelt worden ist, sind wir ein Leben lang geprägt.

2. *Der Glaube im Vorschulalter.* In dieser Zeit müssen einem Kind verlässliche Rituale und Grenzen vermittelt werden, damit es seinen Stand in der Welt, in der Gemeinschaft und auch im Glauben finden kann. Wo das nicht stattfindet, ist womöglich alles Weitere auf Sand gebaut.

3. *Der Glaube in der mittleren Kindheit.* Da glauben Kinder alles buchstäblich, was in der Bibel steht, und in dieser Phase ist das richtig. „Kinder brauchen Märchen“, heißt ein epochemachendes Buch des berühmten Kinderpsychologen Bruno Bettelheim.

Das ist zugleich eine der gefährlichsten Klippen. Denn viele Erwachsene bleiben schon hier hängen: Sie halten entweder zäh ein Leben lang an dieser Buchstäblichkeit fest (wie es auch viele sogenannte „Fundamentalisten“, Sektenangehörige und Freikirchliche tun) oder sie werfen den ganzen Glauben als Kindermärchen weg, weil alle diese biblischen Geschichten – so meinen sie – doch nicht wahr sein können. In Wirklichkeit

bleiben sie selber geistig und seelisch Kinder und entwickeln keinen Sinn für eine neue Dimension von „Wahrheit“, die in allen diesen Geschichten der Entdeckung harrt. Theologen sprechen in diesem Zusammenhang vom „Atheismus der Elfjährigen“. Das bedeutet: Wenn ein Kind entdeckt, dass die Welt gar nicht so einfach und gerecht konstruiert ist, wie es die Bibel zu schildern scheint, kommt sein Glaube an einen Gott, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft, in eine radikale Krise, und es verliert womöglich alle Freude und alles Interesse daran. Viele Menschen setzen sich schon hier von der weiteren Wanderung in Richtung eines reiferen Glaubens ab. Das alles werden wir ausführlich besprechen müssen. Doch fahren wir jetzt mit unserem Überblick fort.

Da gibt es, wo der Glaube weiterwächst,

4. *den Glauben in der Jugend*, der sehr persönliche Züge annehmen kann und vom Gefühl begleitet ist, Gott sei immer und überall mit einem und der Einzelne sei intensiv mit Gott verbunden. Der Glaube scheint da etwas ganz Selbstverständliches zu sein, ein Element, in dem man sich tummelt wie der Fisch im Wasser.

Aber unversehens kommt

5. *im jungen Erwachsenenalter* eine Ernüchterung: Die Gefühle bleiben zunehmend aus, und immer mehr stellt man selber kritisch alles Seitherige infrage: ob nicht alles bloß Gefühl und Einbildung gewesen sei. Da findet in der persönlichen Lebensgeschichte das statt, was man in der europäischen Geistesgeschichte als „Aufklärung“ bezeichnet: Vor dem Forum des Verstandes wird das kirchlich vermittelte Glaubens- und Werte-

system kritisch hinterfragt, und nichts mehr ist selbstverständlich. Es ist die Zeit der Diskussionen und sozialen Aktionen. Die jungen Erwachsenen suchen ihren ganz eigenen Stand und ihr Engagement in der Welt.

Wo nicht eingesehen wird, dass dies eine *notwendige* und wichtige Entwicklungsphase ist, kann das wiederum eine gefährliche Klippe werden, und der Betreffende meint, um der Redlichkeit willen abrücken zu müssen vom ausdrücklichen Glaubensweg.

Wo es gut geht, gelangt man

6. im *mittleren Erwachsenenalter* auf die Bewusstseinsstufe, auf der man ein Verhältnis zu dem Paradox findet, dass Gott immer zugleich offenbar und verhüllt, zugänglich und unbegreiflich bleibt und dass das Leben und die Wahrheit komplexer sind, als man dachte. Man sieht ein, dass man an die Wahrheit aus verschiedenen Richtungen und Blickwinkeln herangehen muss und dass keiner sie ganz für sich gepachtet hat. Man findet zu einer sogenannten „zweiten Naivität“ und entdeckt zunehmend die tiefere Wahrheit, die in allen Symbolen und Geschichten – auch in biblischen Geschichten – verborgen ist, und man entwickelt ein Bedürfnis, sie für sich zu entdecken. Man möchte nicht mehr bloß seinen Verstand betätigen und diskutieren, sondern man möchte *echte Erfahrungen* machen. Damit erwacht auch ein neuer Sinn für Stille und Intimität.

Schließlich könnte man zu einer letzten Stufe finden, in der man sich

7. im *mittleren und späteren Erwachsenenalter* sozusagen „in Gott gegründet“ findet und in Gelassenheit und Weisheit und mit ei-

nem sehr weiten, liebenden Herzen, sozusagen mit den Augen Gottes, die Welt und die Menschen betrachtet.

Dies soll als erster Überblick genügen. Wir werden diesen geistigen Weg miteinander abschreiten und unsere Entdeckungen machen. Wenn es dem Leser zur Anregung und Hilfe gereichen würde, hätten wir den schönsten Sinn jeder Osterzeit und jedes Gottesdienstes erfüllt: dass wir miteinander geistlich aufstehen und uns auf den Weg des Aufstiegs machen in die immer größere Weite und Freiheit Gottes hinein.